Blätter
für
Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 25. Sonntag den 26. März. 1843.

Das Schloß in den Vogesen.

Erzählung von Erwin v. Moosthal.

(Fortsetzung.)

5.

An demselben Abende, nur etliche Stunden früher, stand Meister Ambrosius Albrecht, der Kastellan und Förster auf dem Schlosse Sudenburg, vor dem kleinen Spiegel und rieb sich mit dem groben Schminklappen die von Sonne und Wetter braungebeizten Wangen ein; allein die seltsame ungewohnte Beschäftigung wollte nicht recht gelingen, und wenn die derbe Hand nachließ mit Frottiren, zeigte sich darum doch nichts destoweniger kein anderes Roth auf den Wangen, als dasjenige, welches Gesundheit und die Erhitzung der Haut durch das Reiben darüber gebreitet. Aergerlich warf er am Ende den Lappen auf den Tisch, und rief seiner Tochter.

„Stasie!" rief er, „wo Teufels steckst Du denn?"

„Hier, Vater, am Spinnrädchen!" rief die Kleine erschrocken, und schob das Fensterchen, durch welches sie eben in die Winternacht hinausgeblickt hatte, sachte wieder zu. „Was soll's denn?"

„Komm hieher, Mädel!" rief der Papa, „der Teufel weiß, welchen verfluchten Lappen der alte Scheurer mir da angehängt hat! Hast Du nicht etwas rothe Farbe im Hause, mir die Wangen zu färben? Ihr Mädels habt sonst immer solchen Lumpenkram! Der alte Komödiantenführer wollte mir zwar weißmachen, diese Schminke sey besser, als die andere, mit der man uns damals Anno 88 anstrich, als ich noch unter den Dalberg'schen Hatschieren hie und da Komödie spielen mußte; aber erlogen ist's, rein erlogen, beim Teufel!"

Anastasie lächelte dem Vater schelmisch ins Gesicht, als sie seinen Unmuth bemerkte. „Aber sagt doch, Vater, wozu wollt Ihr das Gesicht so häßlich bemalen?" fragte sie.

„Wozu? o Gänschen Du! das ist die Hauptsache beim Komödienspielen, daß man sich recht schön anstreicht; siehst Du, wie unser einer so dasteht, das würde ganz schlechten Effekt machen, hat er aber die Wange und Nase tüchtig mit Mennige eingerieben, die Augenbraunen mit einer Korkkohle, den Schnurrbart mit Stiefelwichse gefärbt, so sieht er dem ersten besten König oder Prinzen oder General auf's Haar ähnlich."

„Warum nicht gar!" platzte Stasie lachend heraus, „wenn's Euch nur an rother Farbe fehlt, Väterchen, so kann ich schon helfen. Hier ist noch ein Dütchen mit Zinnober, womit ich an letzten Ostern Eurem Pathchen im Dorfe die Eier färbte."

„Schön, mein Kind!" versetzte der Vater, „male mir jetzt auf beiden Wangen einen dicken Klecks, auf Kinn und Stirne einen dünnern und die Nase mußt Du mir ganz einreiben. Dann male mir mit dem Kork noch die Augenbraunen, den Bart will ich schon selbst färben."

Es geschah, aber kaum war ihr Geschäft vollendet, als Anastasie auf's Neue in ein muthwilliges Lachen ausbrach. „Nein Vater," rief sie, „Ihr seht so possirlich aus! gerade wie . . . . wie . . . ."

„Wie wer?" herrschte Ambrosius, einen selbstgefälligen Blick in den Spiegel werfend. „Sprich, Du Gänschen, wie wer?"

„Wie der Kasperl bei den Seiltänzern, die wir letzten Jahrmarkt in Saverne sahen!" platzte Anastasie heraus.

„Dummes Ding, muthwillige Hummel!" schalt der Kastellan, „das spricht der Neid aus Dir! Gelt, nun wurmt Dir's doch, daß Du anfangs nicht mitspielen wolltest? Nun möchtest Du wohl, wenn's noch ginge, die Amalie spielen, die jetzt des Baders Toinette spielt? Ei nun, geschieht Dir ganz recht!"

„Was denkt Ihr denn, Vater!" rief Anastasie plötzlich ernst und ziemlich schnippisch, indem sie ihre runden Händchen trotziglich in die Hüften stemmte, „wo denkt Ihr hin? Ich und Komödie spielen? Ich mich da vor den groben dummen Bauern und Köhlern und Holzdieben zeigen? daß sie mich wohl gar auslachen und mit Fingern auf mich deuten, wenn ich zur Kirche gehe? — Danke schön! Gesegne es Gott der eitlen Toinette, sie wird wenig Ehre davon haben! Die ginge auch nicht, wenn's Ihr nicht der junge Akteur, der den Räuberhauptmann spielt, angethan hätte. Und obendrein hat sie sich noch durch ein nagelneues Wickelbett von der hochschwangern Aktrice die Erlaubniß abkaufen müssen, die Amalie spielen zu dürfen! — Meint Ihr, Vater, ich wisse mich nicht besser zu betragen als diese — Baderstochter, statt mit den verlumpten Komödianten mich herumzutreiben, mit dem alten Glatzkopf, dem Scheurer, der überlaut nach Branntwein riecht, wie sein Weib nach Schnupftabak, mit dem Vorholz, den gestern die Bauern in der Schenke prügelten, weil er sie im Spiel beluchste, mit dem — ach, von den Andern mag ich gar nicht reden!"

„Thust wohl daran, Mädel!" rief der Vater ärgerlich, „ich sage Dir, beschimpfe die Künstler nicht, mit denen Dein Vater umgeht! Wenn Du nicht mitspielen wolltest, so konnte ich Dich nicht zwingen, aber dafür laß jetzt die Leute ungeschoren. Mit wem Dein Vater umgeht, den wirst Du hoffentlich nicht zu schlecht für Dich finden, eitler Laffe!"

Ja, daß Gott erbarme!" fiel ihm das verzogene Töchterchen weinerlich in die Rede, „'s ist wahrlich Skandal genug, daß Ihr mit dem Volk — umgeht! Und nun vollends gar selbst den Hanswurst machen, Komödien spielen vor den Bauern, zum Kinderspott werden trotz des grauen Haars! 's zu arg! Ich schäme mich für Euch, Vater! Laßt Jeden thun, was seines Amts ist, laßt die Komödianten spielen und haltet Ihr Euch im Respekt bei den Bauern und Holzdieben! Wenn Ihr wüßtet, was der Maire darüber denkt und der Pfarrer und die Besseren alle, Vater, Ihr würdet mir nicht das geschlagene Herzleid machen."

„Und was denken sie?" rief der Alte lebhaft, „laß sie schwatzen, was sie wollen, die Federfuchser und Kruckenhupfer! Ich kümmre mich nicht viel um sie. Ich bin hier Kastellan und Förster, und stehe, so Gott will,

fest genug, um mich über ihr Geschwätz hinwegzusetzen!"

„Es paßt aber nicht für Euch," fuhr Anastasie hinter ihrer Schürze fort, mit der sie die Augen trocknete, „doppelterweise paßt's nicht! einmal weil es kaum drei Monate her ist, daß unser Brodherr, der Oberst Rolle, starb und Ihr also noch in der Trauer seyn solltet, und das anderemal, weil Ihr — zu alt seyd, um junge Männer vorstellen zu können! Ihr sollt einen jungen Mann von Zwanzigen vorstellen, und seyd ein starker Fünfziger; ist das nicht Thorheit!"

„Was verstehst Du davon, Mädel?" brummte der Förster, indem er ein paar gewichtige Sattelpistolen in den Gurt steckte, der aus dem rothen Shawl seiner seligen Frau gebildet war.

„Wenn ich auch nichts verstehe, so hab ich's doch von Leuten, die es nahezu besser wissen als Ihr!" fuhr die Tochter fort, „von Leuten, die mehr verstehen . . . ."

„Aha! ich rieche Lunte," tobte der Alte, indem er den schweren Reitersäbel hart auf den Boden stieß, „das kommt von Niemand anderem, als dem Hüttenschreiber, dem naseweisen schwäbischen Gelbschnabel, der mit Dir so gerne schönthun möchte! Mordelement! was versteht der neugebackene Blanc-bec! Ich will ihm sein Kritisiren legen! Das Erstemal, daß ich ihn wieder hier ins Thorhäuschen schleichen sehe, soll der Junge für 'ne Handvoll Schrot in seine dürren Waden nicht sorgen!"

„Was hälfe Euch das?" sagte Anastasie, „wollt Ihr Euch einen Feind mehr machen? Soll er Eure Thorheiten mit dem Komödiespielen noch offenkundig machen? Und daß Ihr's nur wißt, Vater, dem Hüttenschreiber bin ich weit mehr gewogen, als dem derben Bengel, dem Schnappsbrenner, dem Ihr mich verkuppeln wollt! Spielt er auch mit Euch Komödie? Habt Ihr einen Esel nöthig, so braucht Ihr ihm nicht erst Ohren anzubinden."

„Schweig jetzt, Stasie, und bring mich nicht aus meinem Humor!" rief ihr Vater, dessen Toilette jetzt vollendet war, und warf sich in den Armstuhl beim Kamin, rückte die Lampe näher, und begann in seiner Rolle zu buchstabiren. Still und betrübt netzte die hübsche Anastasie den Faden ihres Rädchens mit salzigen Thränen. So vergingen ein paar Minuten, da schlug der Hund draußen an und eine schnarrende Stimme rief laut: „Macht auf, Gevatter, und ruft das Beest zurück; ich fürchte wahrhaftig für meine Beine."

„Ach, Du bist's, Scheurer!" rief der Kastellan, das Fensterchen zurückschiebend, „nur herein, Alter, der Bullenbeißer wird Dich nicht fressen."

Ein langer dürrer Mann in abgeschabtem Frack und Hut, die spindelartigen Beine in schmutzigen Suwarowstiefeln steckend, tänzelte herein, und klopfte dem Alten vertraulich auf den breiten Rücken, dann näherte er sich mit einem zierlichen Kratzfuß der hübschen Stasie, und zog mit seinen knöchernen, Vogelklauen ähnlichen Händen Stasien's rundes weiches Händchen an seinen zahnlosen Mund: „Gott segne meine königliche Frau, und Glück und Ruhm bekränze ihre Stirne!" schnarrte er mit tragischem Pathos.

„Geht mir mit Eurem welschen Schnack, Mosjeh Scheurer!" versetzte Anastasie, sich schmollend abwendend, „Ihr wißt, daß ich solches Zeug nicht leiden mag."

„O zürne nicht, Du himmlisches Geschöpf!" fuhr der Theaterdirektor fort, indem er die mit dem Hut bewehrte Rechte beschwörend emporhob, „denn Zorn verhüllt Dein Angesicht in Trauerschleier! — Na, alter Schwede, Du bist schon en grand tenue! Ei, allerliebst! ich sage Dir, Du wirst Furore machen, Du bist excellent kostumirt, Roller! Mamselle hat wahrscheinlich freundlich die Hand geboten zu Deiner Verkleidung; mein Compliment, Mamsell, Sie haben einen famösen Gusto; wollte, Sie wären meine Garderobiere! — haha, was meinst Du, Alter!"

„Laß das Gänschen!" sagte Papa, „der Henker weiß, was heute wieder für Käfer in dem launischen Köpfchen stecken! Was bringst Du denn für 'nen Pack, alte Haut!"

„Mein Costume, Bester! prächtiges Costume, auserlesener Geschmack!" rief Scheurer, den nassen Hut ausschüttelnd, und den Kamm, der die wenigen Haare aus dem Nacken über den kahlen Schädel hinweg legte, fester steckend. „Ein abscheuliches Wetter draußen, mein Schwede!" fuhr er fort, „bin ganz enrhümirt von dem gräßlichen Schneegestöber; hättest Du nicht ein Gläschen Kirschwasser zur Hand? — So, so, danke schön! Ei nun, sieh 'mal her! der großgeblümte Schlafrock da, die langschößige Seidenweste, der papierne Jabot am Hemde, dazu die schwarzsammtenen Beinkleider, die schwarzen Seidenstrümpfe, die zwar ein paar Löcher haben, die ich aber mit einer Korkkohle leicht verdecke, die Schnallenschuhen mit den falschen Brillanten, — gib Acht, mein tapferer Roller! das macht sich magnifique!"

„Woher denn das Alles?" fragte der Kastellan, „das kommt nicht aus Deinen Truhen?"

„Sicher nicht, mein Schatz! — der Schnapps ist preiswürdig, muß noch Einen nehmen; Dein Wohl, alter biederer Deutscher!" entgegnete der Schauspieldirektor, „das Alles und noch mehr kommt vom Hüttenschreiber Lenhard, — ein charmanter junger Mann, sage ich Dir, so viel Bildung, so viel Bühnenkenntniß, so viel Bescheidenheit, und bei alledem so viel Begeisterung für das dramatische Fach! Höre auf mein Wort, ich zürne Dir, daß Du nicht früher von diesem Mann gesprochen hast! Ein Genie, sag ich Dir; ich gäbe einen Finger der Hand drum, daß er den Kosinsky spielte statt des linkischen Adjunkten des Maire! aber jetzt ist's zu spät und den Andern müssen wir ebenfalls haben. Gelingt's heute mit den Räubern, so geben wir am Sonntage „Maria Stuart"; da sollst Du den alten Paulett, der Hüttenschreiber den Mortimer machen — und wenn Vorholz das Gallenfieber drüber kriegte, soll er dem Lenhard weichen müssen — den Shrewsbury und den Melville übernehme ich, die Königin Elisabeth spielt Toinette Conon, die Königin Maria Stuart Deine Tochter —"

„Warum nicht gar?" rief Anastasie unwillig, „ich bitte mir aus, daß man mich bei Eurem Zeuge aus dem Spiele läßt, und Lenhard, denke ich, wird auch für die zugedachte Ehre danken!"

„Laß die Närrin, Gevatter," sagte der Kastellan gutmüthig, „mit der ist vornweg nichts zu haben, und ich bin nicht eben böse drüber, daß sie nicht will. Sag mir, wie es steht mit den Zurüstungen? können wir um sieben Uhr beginnen?"

Ich denke wohl," meinte Scheurer, „indeß hat's noch Schwierigkeiten. Die Kerzen reichen nicht alle, ich muß noch sechs weitere für Proscenium und Orchester haben. Denke Dir, alter Knabe, welch stupendes Glück wir haben! Heute früh schicke ich den Schütz hinüber nach Saverne, um auszuforschen, ob in den Weihnachtsfeiertagen dort nichts für uns zu machen seyn dürfte, da muß der Kerl gerade das Glück haben, einen flüchtigen Studenten zu treffen, der ein famöser Geiger ist; er beredet ihn, mit uns hieher zu gehen, und nun haben wir auf einmal Musik! Wie ich vorhin drunten im Wirthshause vorsprach, wo des Maires Adjunkt mein ganzes Personale traktirt, hör ich den Burschen Maultrommel spielen, Witze machen und Passagen geigen, daß Einem das Herz ganz weit wurde. Vor lauter Rührung hab ich mit dem Burschen schmolliren müssen."

Der Kastellan nickte stumm, denn die Freude seines Gevatters war ihm nicht ganz erklärlich, anderntheils wurmte ihm auch der neue Bedarf von zwölf Talgkerzen, zu deren Contribution ihn der Direktor nöthigte; zu stolz indessen, um seinen Verdruß darüber kund werden zu lassen, gab er das Verlangte her, und lud seinen Freund ein, nach der in einen Schauspielsaal verwandelten Scheune hinüber zu gehen.

„Noch eins, Herr Bruder," sagte Scheurer, „vorausgesetzt nämlich, daß Du Spaß versteht? — Siehst

Du, ich habe es so eingeleitet, daß man heute Abend Dich, den Adjunkten und die Amalie herausruft! Nun ist es eine alte Sitte bei allen Bühnenkünstlern, daß derjenige, welchem die Ehre des Herausrufens zu Theil wird, am Abend seine Kunstgenossen traktire. Dem Adjunkten kann ich das nimmer zum zweiten Male zumuthen, denn die Künstler und Künstlerinnen haben ihm zu Ehren heute Nachmittag schon etliche Fäßchen Bier in der Schenke geleert; den Bader kann ich ebenso wenig in Anspruch nehmen, weil ich ihm noch Geld für die Entbindung meiner Frau schulde; so haben wir denn Alle unsere unbedingte Hoffnung auf Dich gesetzt, und sind im Voraus überzeugt, daß Dein Enthusiasmus für unsere erhabene Kunst und die Dankbarkeit für die Dir zugedachte Ehre unsere Erwartungen nicht vereiteln werden!"

Das Gesicht des guten Kastellans war bei dieser Zumuthung unwillkürlich etwas lang geworden; aus Anastasiens Auge sprühte unverhehlte Verachtung gegen den frechen Bittsteller. — „Hm!" sagte der Kastellan, „ich will allerdings — mich nicht geizig zeigen, allein heute — genirt mich's doch ein Wenig."

„Behüte, behüte!" besänftigte der Direktor, „Du wirst doch klug seyn; wir sind Künstler und nehmen's darin nicht so genau! 's ist ja nur um Deines Triumphs willen, verstehst Du? Gewiß, wir machen gar keine Ansprüche, alter Schwede; ein Schnittchen Käse oder Schinken, 'ne simple Wurst, etwas Hausbrod, ein paar Gläschen Wein, das genügt schon. Nur kein langweiliges Traktament mit vielen Schüsseln! Munter ist die Hauptsache, gern gegeben, gern genommen, wie's unter Freunden und Künstlern seyn muß!

„Nun ja denn, ein paar Litres Markgräfler machen mich nicht arm!" rief Meister Albrecht, wohl berechnend, daß die „Künstler und Künstlerinnen", welche den ganzen Nachmittag hindurch weidlich Bier gekneipt und mehrere Fäßchen geleert hatten, heute weit weniger zu consumiren im Stande seyn möchten als ein andermal; denn wenn der alte Soldat der großen Armee auch nicht eben geizig war, so hatte er seit einer halben Stunde den Worten seiner Tochter einige Geltung zugestehen und sich bekennen müssen, daß aus dem Umgange mit den Künstlern gewaltig wenig Ehre entspringe.

Nachdem er nun Anastasien leise beauftragt, eine Schüssel voll Würste aus dem Rauchfange zu holen und für die „künstlerischen" Bettler abzusieden, machte er Anstalt, sich mit seinem Freunde nach der zum Thespistempel umgewandelten Scheune zu begeben. „Stasie," sagte er, „ich will den Hofhund von der Kette thun; wache mir über's Haus, besorge Deine Geschäfte und geh dann um sieben Uhr mit der alten Margot hinüber nach der Scheune, wo Dir Madame Scheurer einen guten Platz aufgehoben haben wird, damit Du das Ganze auch bequem siehst."

„Margot mag meinetwegen hinübergehen," entgegnete Stasie, „was aber mich anbelangt, so dürft Ihr drauf schwören, Vater, daß ich nicht komme; es würde mir tief ins Herz schneiden, zu sehen, wie mein Vater den dummen Bauern zum Gespötte wird!"

„Dann magst Du es halten, wie Du willst!" sagte der Vater trocken und verließ mit dem Schauspieldirektor das Haus. —

* * *

Ehe wir in unserer Erzählung weiter fortfahren, sieht sich der Verfasser genöthigt, den oben enthaltenen Andeutungen noch einige speziellere Aufklärungen beizufügen. Das bedeutende Landgut und Schloß, welches wir unter dem Namen Sudenburg in unserer Erzählung zum Schauplatze der Katastrophe machen, war das Eigenthum des verstorbenen Oberst Rolle gewesen, eines wackern Elsässers, der sich unter den Fahnen des Kaisers von der Pike auf bis zum Kommandanten eines Kavallerie-Regiments emporgeschwungen hatte. Der Oberst, ein biederer schlichter Soldat, hatte in den hundert Tagen wieder für seinen Kaiser zu den Waffen gegriffen, was ihm die Bourbonen freilich verdenken mochten, aber nicht als Verbrechen auslegen konnten, da er nie gewilligt gewesen war, unter ihnen Dienste zu nehmen, und mehrfache Anerbietungen bedeutender Chargen ausgeschlagen hatte, um im Genusse eines bescheidenen Vermögens hinfort ein ruhiges Privatleben zu führen; Madame Rolle, die längst verstorbene Gemahlin des Obersten, war die jüngere Schwester der Mutter des Studiosus Hermann v. Biester, aus einem guten holsteinischen Hause gewesen, welche der Oberst auf einer seiner Kriegsfahrten im nördlichen Deutschland kennen gelernt und dann zum Altare geführt hatte. Madame d'Arbignan aber war die Tochter einer Schwester des Obersten und Wittwe eines andern kaiserlichen Offiziers, der mit seinem Regimente zu den Bourbonen übergegangen und dem Kaiser, der ihn erhoben und ehrenvoll ausgezeichnet, die Treue gebrochen hatte. Darum hatte ihn auch die Verachtung und der Haß, nicht nur der Mehrzahl seiner frühern Kameraden, sondern auch des wackern Obersten getroffen, und selbst der frühe Tod des treulosen d'Arbignan, den Ludwig XVIII. zum Baron erhoben, hatte die Schmach seines Andenkens nicht von seinen Kindern genommen. Bei Lebzeiten des Generals durfte kein Mitglied seiner Familie die Schwelle von Oberst Rolle's Hotel betreten, und erst als Henri als Aspirant der Marine in den Dienst des Vaterlandes getreten, und auf dem Punkte war, nach dem Ort seiner ferneren Bestimmung sich zu begeben, bat ihn der Oheim, der an den Folgen alter Wunden darniederlag, um seinen Besuch, — ein Verlangen, in welches Henri indeß nur mit der Bedingung gewilligt hatte, daß seine Mutter und Schwester ebenfalls in dieser Amnestie mitbegriffen seyen. Isolirt im großen egoistischen Paris, nur fremder Pflege anheimgegeben, hatte der Kranke am Ende eingewilligt, seine Nichte und ihre Kinder bei sich zu sehen, er hatte sich überzeugt, daß wenigstens Henri und Julie nicht Schuld seyen an der verächtlichen Handlung des Vaters, wenn gleich die Mutter vermöge ihres maßlosen Hochmuths und ihrer unbegränzten Ehrsucht keinen geringen Einfluß auf die Handlung des Generals ausgeübt zu haben schien, — am Rande des Grabes sich fühlend, hatte er der seither verachteten Frau ebenfalls verziehen, und die Baronin, ein ebenso kalt berechnendes, als in der Kunst der Heuchelei erfahrenes Weib, hatte es dahin zu bringen gewußt, daß der Kranke sie und den einzigen Neffen seiner Gattin zu Erben einsetzte. Ihren Bemühungen um die Gunst des Oheims war insbesondere ein vertrauter Diener des Grafen, jener obgedachte Mr. Martin, ein gewandter listiger Bursche, hülfreich zur Seite gestanden. Martin Denou und der Kastellan von Sudenburg, Ambrosius Albrecht, waren die vieljährigen Kriegsgefährten des Obersten auf seinen Zügen nach Italien, Spanien, Holland, Deutschland, Polen und Rußland gewesen; nach der Schlacht von Belle-Alliance waren auch sie geächtet und als personae ingratae ihres Grades im Heere verlustig geworden; dem Obersten ging es nahe, die beiden ältesten und tapfersten Sergeanten seines Regimens im Elende zu sehen. Darum machte er den aus der Rheingegend gebürtigen Albret — wie dieser seinen Namen gallicisirt hatte — zu seinem Kastellan auf dem Schlößchen Sudenburg, und der alte reisige Jäger, welcher Familienvater, und darum der Unterstützung bedürftig war, fand sich schnell in den ihm verliehenen Dienst. Martin Denou der Provencale war noch Hagestolz, und als weltgewandter anstelliger Mann für das ihm verliehene Amt ganz geeignet. In vielen Stücken theilte er die Vorzüge des ältern Albret, eine gewisse Gradheit, Offenheit und unerschütterliche Treue, in gar manchen andern aber unterschied er sich zu seinem Nachtheil von diesem. Einen gewissen natürlichen Hang zur Intrigue, Habsucht und Schlemmerei hatte er mit den meisten seiner Landsleute gemein, und die Stellung, welche er im Hause seines Gönners in Paris fand, war ganz dazu geeignet, diese negativen Fähigkeiten noch zu hegen und groß zu ziehen. Auf diese hatte auch Madame d'Arbignan gebaut, als sie den Kammerdiener Martin für ihre eigensüchtigen Plane und Kabalen zu gewinnen wußte. In dem Testamente,

worin Rolle seine Nichte und den Neffen seiner Gattin zu Universalerben einsetzte, war auch der Diener mit einer bedeutenden Summe bedacht worden. Martin willigte unter der Bedingung, daß er das Dreifache jener Summe erhalte, in den Vorschlag, nicht nur jenes Testament des Obersten, sondern noch etliche andere nicht minder wichtige Papiere aus den Händen des Notars des Obersten zu entfernen, und es gelang ihm dies auch vollständig. Indeß wollte der Provencale, der nicht minder schlau und listig war, als Madame d'Arbignan, und der nach dem Vorgefallenen wie billig einen gewissen Argwohn gegen seine Verbündete nicht unterdrücken konnte, seines Erfolges ganz sicher seyn, und ging mit so musterhafter Behutsamkeit und Umsicht zu Werke, daß er sich noch immer als einen gefährlichen Gegner erweisen konnte, wenn je die Baronin ihrem Versprechen untreu werden sollte. Der Erfolg lehrte auch, wie richtig der Provencale geschlossen hatte, denn kaum sah sich die Generalin nach dem Tode ihres Oheims im vermeintlich ungestörten Besitz seiner Hinterlassenschaft, als sie, ihren eingegangenen Verpflichtungen gegen den Verräther ungetreu, die von diesem erhobenen Ansprüche an die bedungene Summe in Zweifel setzte und vor den Gerichten die Abweisung seiner nicht gehörig begründeten Forderungen erreichte. Man liebt wohl den Verrath, nicht aber den Verräther, — das bewährte sich an Madame d'Arbignan in doppelter Beziehung: einmal passiv, das andere Mal aktiv. Sie selbst, aus bürgerlichem Stamm entsprungen wie ihr geadelter Gemahl, sah gar bald, wie wenig es ihr gelingen wollte, unter dem hohen Adel des bourbonischen Hofes sich Geltung zu verschaffen, — sie war und blieb in doppelter Beziehung anrüchig. Eine glänzende Rolle am Hofe zu spielen, die sie durch die Erbschaft des Oheims jetzt um so eher behaupten konnte, war der sehnlichste Wunsch des eitlen ehrsüchtigen Weibes gewesen; diesen Zweck zu erreichen, hatte sie ihren Mann zum Abfall von seinem Wohlthäter veranlaßt, hatte sie jenes Complott gegen den Oheim angezettelt, ja bebte sie noch jetzt vor keinem noch so großen Opfer zurück. Es gibt Menschen, welche einer Chimäre um so hartnäckiger nachjagen, je weiter sich diese von ihnen entfernt; zu ihnen gehörte auch Madame d'Arbignan. Ihre Selbstachtung, ihre Gemüthsruhe, ihr Gewissen, ja selbst ihr Muttergefühl brachte sie ihren aristokratischen Tendenzen zum Opfer. Unter ihren Bekannten befand sich ein Chevalier de Fergerac, ein Hof- und Edelmann aus der Schule des Ancien régime, der jetzt für die Treue, mit welcher er — ein ehemaliger Page der unglücklichen Antoinette — den Bourbonen ins Exil gefolgt war, eine Stelle im Hofstaate Monsieurs des Grafen von Artois bekleidete. Der Chevalier, ein diplomatischer Kopf, wenn auch sonst ein schrecklich fader Geselle, hatte der noch immer schönen Generalin zwar en passant Fleuretten gesagt, war aber nie enger mit ihr liirt gewesen, bis das Gerücht von der zu hoffenden beträchtlichen Erbschaft ihm auf einmal eine lebhaftere Theilnahme für die Wittwe einflößte. Julie war eben in jener Zeit aus dem Institute von St. Denis zurückgekehrt, und galt für eines der schönsten Mädchen, wenn sie gleich noch nicht jene Unbefangenheit der Tornure hatte, welche der Dame von Welt nöthig ist, sondern noch die Schüchternheit der Pensionärin an den Tag legte. Als der Chevalier und Ludwigsritter de Fergerac Mademoiselle kennen gelernt hatte, zog er sie unbedingt der Mutter vor, und Madame wußte ihm darum keinerlei Gram, wenn sie gleich selbst noch nicht auf den Ehestand verzichtet hatte; ihr galt es gleich, auf welche Weise sie in die Umgebung des Hofes, der königlichen Familie eingeführt wurde, wenn dies nur so schnell wie möglich geschah; der Chevalier war ein Mann, der diesen ihren Lieblingswunsch zu realisiren vermochte, er stand in besonderer Gunst bei Monsieur, dem präsumtiven Thronerben, und konnte es im Schatten dieser königlichen schirmenden Fittige noch weit genug bringen; war er auch schon hoch in den Fünfzigen und Julie kaum achtzehn, so war ja für das liebliche Kind desto mehr Hoffnung vorhanden, bald wieder Wittwe zu werden und dann ihre Hand und Gunst nach eigener Wahl und Neigung zu verschenken. Chevalier de Fergerac wußte von der eitlen Mutter alsbald die Einwilligung in seine Verbindung mit Julie zu erreichen, und Madame d'Arbignan glaubte sich nicht schuldig zu seyn, auch den Willen und die Neigung ihres Kindes hierin zu befragen, sondern erzwang theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen den Gehorsam ihrer Tochter. (Forts. folgt.)

Miszellen.

Ein Prinz von königlichem Geblüte besuchte die Redoute. Zahllose Schaaren von den verschiedenartigsten Masken beschäftigten seine Aufmerksamkeit. Unter vielen zarten Frauenmasken kam auch ein Mohr; dieser schloß sich an den Prinzen an und war in seinen Reden so pikant, gab sich so hoch und erzählte solche Thatsachen, daß der Prinz vor Begierde brannte, ihn kennen zu lernen, und ihn endlich fragte: Kennst du mich? — Der Mohr erwiderte: Nein. — Ich bin der Prinz N. — Der Mohr erwiderte: Ich bin mehr. — Was? dachte der Prinz, er ist mehr als ich? Ich muß der Sache auf den Grund kommen. Die Inspektion wurde gerufen, beauftragt, der Maske nachzugehen, sie nicht aus dem Auge zu lassen und sie mit Güte oder Gewalt zu bewegen, sich zu demaskiren. Der Auftrag ward allsogleich vollzogen; der vor Erstaunen bald weiß gewordene Mohr ward angegangen, laut Auftrag des Prinzen sich zu erkennen zu geben. Recht gerne! er nimmt die Larve ab, und man erblickt ein ganz fremdes Gesicht. Wer und woher sind Sie? wurde er gefragt. Er aber antwortete ganz pathetisch: Ich bin der Kaufmann „Mehr" aus Leipzig. — Man kann sich denken, daß der Prinz, als ihm diese abermalige Antwort hinterbracht wurde, herzlich lachte.

Der junge geistreiche, ungemein lebenslustige Graf (späterhin Fürst) Kaunitz dehnte sich einst gegen Mittag von einer durchschwärmten Nacht noch müde und schläfrig in seinem Lehnsessel. Da ward ihm der als Witzjäger bekannte Baron v. N. gemeldet und eingelassen.

Mon Dieu! rief der Eintretende dem schläfrigen Grafen zu: Euer Excellenz gähnen, gewiß hatten Sie heute schon langweilige Besuche? —

O nein, erwiderte Kaunitz sarkastisch, Sie sind der erste.

Zwei Gerichtsdiener wurden abgesandt, einen Schuldner zu arretiren; dieser aber gewahrte sie von seinem Fenster aus. Er verriegelte seine Thüre und überhäufte sie von oben herab mit Schimpfworten, worüber die Gerichtsdiener folgendes Dokument schriftlich aufsetzten: „Herr N. N. hat uns von seinem Fenster aus beschimpft und gesagt, wir wären Spitzbuben, Schlingel und Esel, welches wir hierdurch der Wahrheit gemäß mit unserer Unterschrift bestätigen."

Am 6. d. M. stand zu London der Agent Ashley, wegen Diebstahls von silbernen Bestecken in mehreren Klubs, deren Mitglied er war, vor dem Central-Kriminalgericht und wurde, nachdem die Jury ihr Schuldig gesprochen, zu siebenjähriger Deportation verurtheilt. Da der Dieb der Modewelt angehört hatte, so hatte sein Prozeß ein elegantes Publikum herbeigezogen.

Ein Fremder, der mit der Extrapost fuhr, sagte auf der letzten Poststation vor Wien zu seinem Postillon: Die Gegend ist hier doch romantisch.

Verzeihen Euer Gnaden, sie ist östraichisch! antwortete, höflich den Hut abziehend, der Postillon.